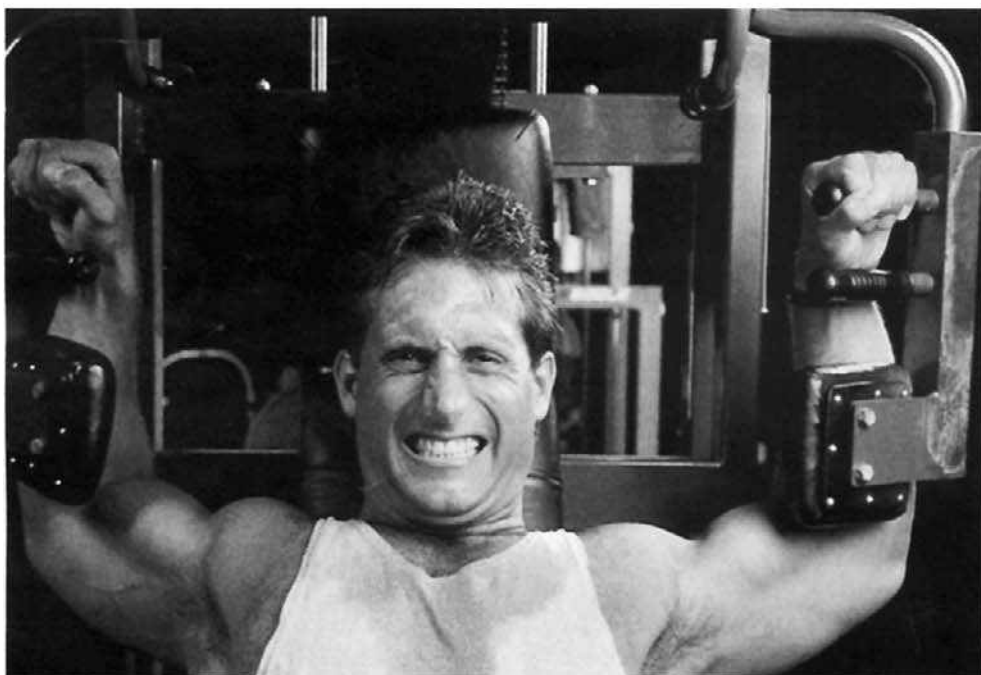


Und ewig lockt der Leib

Gestraft, entschlackt, geliftet – die Deutschen auf dem Trip in die Larven-Gesellschaft: Mehr als hunderttausend Männer und Frauen legen sich pro Jahr auf die OP-Ti-

sche von plastischen Chirurgen, die Beauty-Industrie setzt Milliarden um. Der Mythos Schönheit hat sich zum käuflichen Symbol für Erfolg und Lebensart gewandelt.



Körpertraining, Gesichtskosmetik: Der schöne Schein ist wenigstens so wichtig wie das schöne Sein

Nur oberflächliche Menschen urteilen nicht nach dem äußeren Schein. Das wahre Geheimnis der Welt ist das Sichtbare, nicht das Unsichtbare.

OSCAR WILDE

Sanft singen die Violinen, c-Moll, die Große Messe von Wolfgang Amadeus Mozart. „Mach lauter, Schatz“, sagt der Mann im blauen Operationskittel und läßt die Messer sinken.

Die OP-Schwester eilt an den CD-Player. Der Chirurg schließt einen Moment lang die Augen und schwingt das Skalpell beinahe zärtlich im Takt. Er besinnt sich auf die Frau, die vor ihm auf dem Tisch liegt. Die Haut ihrer linken Gesichtshälfte ist bis zur Nasenmitte abgelöst: Wie ein Vorzelt schwebt der blasse Lappen an feinen Haken.

Joram Levy, 52, greift mit seinen Instrumenten in den Wangenmuskel, hebt die rote Masse an, näht sie einige Millimeter höher am Gewebe fest. Aus dem Lautsprecher tönt der Chor. „Das ist

Kunst“, sagt Levy, „ich gestalte ihr Gesicht.“

Alice Jacobsen ist 67. Das blondierte Haar klebt blutverkrustet am Kopf. Eben hatte sie noch ein Doppelkinn. Jetzt fährt der Arzt mit seiner Gummihand tief hinein zwischen Haut und Fleisch, schneidet Zentimeter um Zentimeter, Lebensjahr für Lebensjahr, heraus. „Sie wird aussehen wie 55“, sagt der Operateur.

Levy wiegt den Kopf zur Musik. Kurz bevor er den Hautstapler ansetzt – eine Art Hefter, mit dem die Nähte verklammert werden –, faßt der Schönheitschirurg das Ohrfläppchen der Patientin. Er biegt es ein wenig nach hinten und befestigt es dort. „Ein Winkel von zehn, zwölf Grad“, sagt Levy, „das ist ein junges Ohrfläppchen.“ Eine Winzigkeit nur, eine Synkope zwischen Schönheit und Verfall, Frische und Alter.

Levy schließt die Nähte, Mozarts Schlußakkord erschallt. „Ein Gigant der

Menschheit“, sagt der Arzt. Schwestern und Assistentinnen nicken. Egal, wen er nun gemeint hat: Hier im OP der Partnach-Klinik in Garmisch-Partenkirchen sind Genies unter sich.

Zweieinhalb Stunden hat es gedauert, Alice Jacobsen zu skalpieren und wieder zusammenzusticheln. Zwei Tage später sieht die agile Großmutter aus, als wäre sie verprügelt worden. Doch Jacobsen steht zu ihren Schmissen wie ein Student zur Mensur – stolz, daß sie nun aufgenommen ist im Klub: „Endlich werde ich so fit aussehen, wie ich mich fühle.“

Alice Jacobsen gehört zu jener stetig wachsenden Gruppe von Zeitgenossen, die bereit sind, für eine flotte Fassade aufs Ganze zu gehen. Mehr als hunderttausend Bundesbürger liefern sich pro Jahr ans Messer. Sie lassen Nasen kürzen, plissierte Münder ausbügeln, Brüste aufpolstern, Hinterteile absaugen.

Was noch vor wenigen Jahren ein Minderheitenprogramm für reiche Wit-

wen, alternde Playboys und Popstars war, ist heute ein Massenphänomen: Der gesellschaftliche Stellenwert von Schönheit hat sich rapide gewandelt. Dahin ist der Mythos von natürlicher Wohlgestalt, der seine Kraft stets auch aus dem Kontrast zum Unvollkommenen bezog. Vorbei die Zeiten, da ein kunstsinniger Ästhet wie Marcel Prousts Monsieur Swann beim Anblick des Fräuleins Odette in Verückung geraten konnte, obwohl deren Wangen „oft gelblich schlaff und sogar mit kleinen roten Flecken übersät waren“.

Nur PR-resistente Naturen wännen die Schönheit heute noch im Auge des Betrachters. In Abstände, Umfänge,

Winkel zerlegt, ist Attraktivität meßbar, herstellbar und käuflich. Was einst auch als Metapher für innere Werte stand, ist zum Synonym für Wohlstand und Erfolg, für Lebensart und noch viel mehr geworden: „Schönheit ist alles“, titelte die *Frankfurter Allgemeine*, „alles andere zählt nicht.“

Längst gehört es zum allgemeinen Pflege- und Imageprogramm, sich zu quälen und es „sich verwöhnen“ zu nennen. Das eigene Wohlbefinden wird vorgeschützt, doch es geht wohl eher darum, im Wettbewerb der Körper mithalten zu können – und ewig lockt der Leib.

Im Fitneß-Studio wird Kilopond für Kilopond der *Glutaeus maximus* ge-



Silikonbrust-Trägerin Masha
„Einfach phantastisch echt“

strafft; anschließend verheißen „Jachsfarbene Mikropartikel“ bei sanfter Massage: „adieu Orangerhaut“. Wo sanftes Aufwärtscremen gegen die Schwerkraft nicht ankommt, macht angeblich „High-Tech schön“ (*Cosmopolitan*). Ein „Hochfrequenzkamm“ soll müde Haarwurzeln auf Touren bringen; der Gesäßformer „Uplift“ befördert birnenförmige Hängehintern zu knackigen Äpfelchen; und das „Sono-Bio Beauty Lifting“ setzt seinen „Bio-Molekül-Cocktail“ brutal auf alternde Hautzellen an.

Im Zeitalter der Bildergläubigkeit ist das menschliche Urbedürfnis nach einer angenehmen Außenseite zum Schönheitswahn mutiert. „Mindestens 450 Mark“ investiert Petra Wieblitz, 40, jeden Monat in Gesicht und Körper. Eismasken, Collagenspritzen, Zellulitis-massagen, Hautschälkuren, Tiefenwärme, Lymphdrainage – „was man gegen Falten machen kann“, sagt die ehemalige DDR-Bürgerin, „das tue ich“.

180 Millionen Mark geben Deutsche pro Jahr für Schönheitsoperationen aus, 14 Milliarden setzen Produzenten von Sprays, Cremes und Puder um. Am Streben nach Attraktivität verdienen Modeindustrie und Medien, Sportartikel-Hersteller und die Reklamebranche.

Berufsanfänger, die sich optimal verkaufen wollen, verschulden sich für ein perfektes Profil. Weibliche Angestellte, die aufs böse Mittelalter zugehen, rück-



WIR BEDAUERN:
DIES BILD DÜRFEN
WIR AUFGRUND
GESETZLICHER
AUFLAGEN NICHT
ZEIGEN

Schönheitschirurg Levy, Patient, Helferinnen: „Das ist Kunst“